

Die Globale Familie

Erzählung

Die folgende Geschichte ist ein Beispiel dafür, wie stark kulturelle Prägung ist und wie man lernen kann, mit all den Unterschieden intelligent umzugehen.

Thảo, praktizierende Buddhistin, war eine gebildete, junge Vietnamesin, die in Ho-Chi-Minh-Stadt Medizin studierte. Dort traf sie mit 21 Jahren zum ersten Mal den amerikanischen Geschäftsmann Bill aus Chicago, USA.

Weit weg von ihrer Familie, die im Norden auf dem Land wohnte, war sie allein in der Stadt. So freute sie sich über die Nähe zu Bill und verliebte sich in ihn. Bill war jedes Jahr ca. fünf Monate in Ho-Chi-Minh-Stadt. Er bezahlte Thoas Lebensunterhalt, die sich so eine kleine Wohnung in einer besseren Gegend der Stadt leisten konnte. Schon bald wurde Thảo schwanger und bekam ihr erstes Kind, eine Tochter. Im Abstand von ein-einhalb Jahren folgten zwei weitere Söhne.

Thảo hatte immer geglaubt, dass Bill sie und die Kinder später mit in die USA nimmt. Aber Bill kam eines Tages zu ihr mit einer für sie großen Summe Geld. Er machte ihr klar, dass er sie zum letzten Mal besuche, weil er für immer allein in die USA zurückgehen müsse. Mit dem Geld solle Thảo eine kleine Apotheke eröffnen, um sich und die Kinder ernähren zu können. Dann war Bill für immer weg.

Der Schock war groß. Ihre Söhne waren jetzt ein und zweieinhalb, die Tochter vier Jahre alt. Thảo wollte nicht, dass ihre Kinder ohne Vater und sie ohne Mann alleine zurückblieben. Auch konnte sie nicht mehr zu ihrer traditionell lebenden Familie auf dem Land zurückgehen, da sie durch ihre Beziehung zu Bill gegen alle Sitten verstoßen hatte. So fasste sie den risikoreichen Entschluss, mit dem Geld vier Plätze auf einem Boot zu bezahlen, das sie und ihre Kinder illegal über das offene Meer nach Thailand bringen sollte. Von dort wollte sie versuchen, wie andere „Boat-People“ auch, in die USA zu kommen, um dann in Chicago nach Bill zu suchen. Thảo wusste nicht, dass Bill sie belogen hatte, weshalb sie ihn auch niemals wiederfinden sollte. In Wirklichkeit lebte Bill mit einer anderen Frau und zwei Kindern unter einem anderen Namen in New York.

Bei der gefährlichen Überfahrt nach Thailand wurde das überfüllte kleine Schiff kurz vor der Küste von Piraten angegriffen. Viele Passagiere starben bei dem Überfall. Thảo wurde von ihren Kindern getrennt und von den Piraten einfach ins Meer geworfen. Schwimmend erreichte sie nach vielen Stunden einsam und vollkommen erschöpft das fremde Ufer. Thao hatte das große Glück, dass sie unterwegs auf einen im Wasser treibenden Baumstamm stieß, an dem sie sich lange festhalten und ausruhen konnte. Die Haie, die sie immer mal wieder in ihrer Nähe sah, interessierten sich glücklicherweise nicht für sie.

Thảo war zwar erst 26 Jahre alt, hatte aber alles verloren: ihre Kinder, Bill, ihre Großfamilie und ihre Heimat. Trotzdem wollte sie nicht aufgeben. Ihre wichtigen Dokumente und das Geld hatte sie glücklicherweise unentdeckt eng am Körper getragen. Alles war zwar nass, ließ sich aber trocknen.

Die Nachforschungen nach ihren Kindern bei den thailändischen Behörden erbrachten nichts. Man machte ihr dort unmissverständlich klar, dass die Suche aussichtslos sei. So reifte in Thảo die Überzeugung, dass ihre Kinder bei dem Piratenüberfall wohl wie viele andere umgebracht worden waren. Das zumindest glaubte sie die nächsten 18 Jahre. Sie konnte einfach nicht ahnen, dass ihre Kinder in Wirklichkeit von den Piraten an eine Organisation verkauft worden waren, die ihrerseits wiederum die Kinder für viel Geld an zahlungswillige Adoptiveltern in der ganzen Welt weiterverkaufte.

Thãos Kinder lebten also noch. Jedes allein, mit neuem Namen, in einem anderen Land, liebevoll aufgenommen von fremden Adoptiveltern. Da die Kinder noch sehr jung waren, vergaßen sie schon bald ihre Mutter, ihre Familie und ihre Heimat. Jedes Kind hatte seitdem seine ganz eigene Entwicklung, angepasst an die jeweils ganz andere Kultur.

Thảo selber hatte eine sehr schwierige Zeit. Irgendwie hatte sie es geschafft, in die USA nach Chicago zu kommen. Dort gab sie allerdings schon bald ihre verzweifelte Suche nach Bill auf. Sie begann langsam dessen Lügen zu vermuten. Glücklicherweise hatte sie eine vietnamesische Großfamilie kennengelernt, in deren Restaurantküche sie arbeiten durfte. Lange Zeit lebte Thảo sehr einfach und völlig zurückgezogen, bis sie über andere Vietnamesen eine Stelle in einem Krankenhaus vermittelt bekam. Die Arbeit, der Kontakt und der Austausch mit den kranken Men-

schen dort erfüllte sie langsam wieder mit Leben. Ihr schmerzhafter Verlust war nicht länger das einzige, was sie ausfüllte.

Kurz vor ihrem 40. Geburtstag lernte sie im Krankenhaus unter den Patienten ihren zukünftigen Ehemann Artem kennen. Artem, 44 Jahre alt, Moslem, Sohn nigerianischer Diplomaten, war ein sehr erfolgreicher Jurist und Geschäftsmann, inzwischen mit US-amerikanischer Staatsbürgerschaft. Eigentlich war er ein typischer „Fast-Food-Amerikaner“, der sein Leben und seine vielen Dollars genoss und am Ende stolz auf Amerika war.

Artem hatte sich sofort in die schöne und liebevolle, stets aber auch traurige Thào verliebt. Mit seiner Lebensfreude verzauberte er Thào, die endlich wieder lachen und einen anderen Menschen lieben konnte.

Es dauerte ungefähr zwei Jahre, bis Thào Artem die ganze Wahrheit über ihr Leben erzählt hatte. Artem war unglaublich schockiert und wollte Thào unbedingt helfen. Ohne es ihr zu sagen, versuchte er, die Katastrophe aufzuklären. Über seine thailändischen Geschäftsfreunde erfuhr er etwas über solche Piratenüberfälle und die Adoptions-Vermittlungs-Organisation. Nach umfangreichen Nachforschungen fand er schließlich heraus, dass Thãos Kinder alle noch lebten und auch wo sie lebten. Heimlich nahm er Kontakt zu ihnen auf und lud sie für 3 Wochen in die USA zu Thãos 44. Geburtstag ein. Diese wusste überhaupt nichts davon.

Thãos Tochter, inzwischen 22 Jahre alt, mit dem Namen Sophie, lebte in Queensland, Australien. Sie arbeitete dort in einem Projekt für Aborigines. An der Seite ihrer christlichen Adoptiveltern, die Anthropologen waren, hatte sie zwei Drittel ihres Lebens bei verschiedenen Naturvölkern gelebt. Ihr Denken, Fühlen und ihre Gewohnheiten waren geprägt vom zeitlosen und naturnahen Leben in der Wildnis und von der Spiritualität der Naturvölker. Aus Sophies Sicht hatten sogenannte zivilisierte Stadtmenschen keine Ahnung vom wirklichen Leben.

Thãos älterer Sohn, 20 Jahre alt, mit dem Namen De, lebte in Suzhou, China. Seine freundlichen Adoptiveltern waren überzeugte Taoisten und Konfuzianer. Fleiß, Ordnung, Disziplin und Harmonie, Respekt und Unterordnung unter die Interessen der Familie standen an erster Stelle. De, der bald das Militär besuchen wollte, liebte diese Traditionen und war sehr stolz auf seine chinesische Heimat, deren Kultur er als Zentrum und Vorbild menschlicher Zivilisation ansah.

Thãos jüngster Sohn, 19 Jahre alt, mit dem Namen Karl, wohnhaft in Berlin, Deutschland, hatte gerade sein Abitur gemacht und wollte als überzeugter Globalisierungskritiker und Pazifist nach seinem freiwilligen sozialen Jahr Politikwissenschaften studieren. Von seinen konfessionslosen Adoptiveltern, einem Lehrerehepaar, hatte er gelernt, dass die spirituelle Verwirklichung der eigenen Person im Mittelpunkt des Lebens steht. Karl selber praktizierte hinduistischen Yoga und lebte vegetarisch.

Alle drei Kinder trafen einige Tage vor dem Geburtstag auf dem Flughafen in Chicago ein, wo sie von ihrem nigerianisch-amerikanischen Stiefvater begrüßt wurden. Alle waren sehr angespannt und neugierig, denn sie trafen in ihrem Leben zum ersten Mal nach der Trennung als Kleinkinder auf ihre leiblichen Geschwister. Zum Glück waren ihre Englischkenntnisse so gut, dass sie miteinander sprechen konnten. Das aber war dennoch alles andere als leicht. Einerseits sagte ihnen der Verstand, dass sie Geschwister waren – ihre Ähnlichkeiten waren nicht zu leugnen – andererseits aber trennten sie Welten!

Worüber sollten eine australische Naturvolk-Liebhaberin, ein angehender chinesischer Soldat und ein deutscher Pazifist schon sprechen können, ohne sich nicht schon bald völlig misszuverstehen und in die Haare zu bekommen?

Für Sophie waren im Grunde beide Brüder völlig daneben, schienen sie doch vom wirklichen, essenziellen Leben nun gar keine Ahnung zu haben.

De hatte große Schwierigkeiten, seine chinesische Freundlichkeit und Zurückhaltung angesichts der scheinbar völlig ungebildeten und unhöflichen Geschwister nicht zu verlieren. Er hatte bisher noch nie mit Menschen aus anderen Ländern mit derart anderen Gewohnheiten so direkt zu tun gehabt.

Auch Karl verstand die Welt nicht mehr. Stellte er doch fest, dass all seine bisherigen Vorstellungen über das friedliche Zusammenleben aller Menschen auf der Welt nichts weiter als verkitschte Multikulti-Vorstellungen waren, weit weg von jeder Wirklichkeit. Direkt konfrontiert mit Menschen aus völlig verschiedenen Kulturkreisen, tat er sich anfangs sehr schwer, mit der Situation auch nur irgendwie angemessen umzugehen.

Zum Glück ermutigte sie die Tatsache, dass sie alle drei Geschwister waren, in ihren Bemühungen um Verständigung nicht nachzulassen, obwohl ihre anfängliche Neugierde schnell von Ablehnung und Arroganz abgelöst

zu werden drohte. Zu unterschiedlich waren doch ihre Höflichkeits- und Verhaltensformen, ihre emotionale Verfasstheit und ihre Essgewohnheiten sowie ihre religiösen und politischen Ansichten. Sie waren wirklich völlig verschieden.

Zum Glück war ihr Stiefvater Artem bei dem Prozess des Aufeinander-zu-Gehens eine wertvolle Hilfe. Seinem liebevollen Humor, seiner Empathie und seiner Klugheit verdankten sie es, mit der Situation zunehmend besser umgehen zu können und sich am Ende auf die Begegnung mit ihrer Mutter möglichst unbelastet freuen zu können. Das war auch ein Grund, warum Artem die Geschwister nicht sofort zu ihrer Mutter führte.

Artem hatte Sophie, De und Karl sehr schnell klar gemacht, dass sie alle zunächst ihre kulturelle Egozentrik überwinden müssen, um sich der Perspektive der anderen überhaupt erst wirklich öffnen zu können. Sie sollten ihre völlig unterschiedlichen Lebenserfahrungen und Ansichten zunächst einmal ohne Bewertung annehmen, schließlich handele es sich doch um die wertvollen Erfahrungen ihrer Familienmitglieder. Sie sollten sich unbedingt mit Respekt auf gleicher Augenhöhe begegnen, denn keiner von ihnen sei automatisch besser oder normaler als der andere.

Artem hatte lange genug selber erfahren, wie sehr Vorurteile die Kommunikation mit anderen Menschen behindern, ja sogar verhindern können. Er kannte die Probleme selber nur zu gut und wollte den drei Geschwistern dabei helfen, dass ihre Begegnung und ihr Austausch am Ende wirklich fruchtbar sein konnten.

Artem vermittelte Thãos Kindern auch, wie wichtig es sei, die zum Teil völlig verschiedenen Höflichkeitsformen der anderen möglichst schnell kennenzulernen und sich darüber immer wieder auszutauschen, um das zum Teil ungewohnte Verhalten des anderen besser verstehen und leichter akzeptieren zu können.

Ging es in Deutschland unter Familienmitgliedern zum Beispiel darum, sich klar und ehrlich seine Meinung zu sagen, so war dies in China in dieser Direktheit eher verpönt, stand doch höfliches und respektvolles Miteinander an erster Stelle. Als ältester Sohn und älterer Bruder erwartete De zunächst einmal Respekt von seinen Geschwistern und hatte anfangs große Mühe damit, dass er diesen so nicht erhielt. Seine ältere Schwester Sophie ging aus seiner Sicht oft sehr ruppig und dominant mit ihm um und sein deutscher Bruder wollte mit ihm immer über alles diskutieren.

Darüber hinaus sprach er ihn sogar mit seinem Vornamen an, was ein jüngerer Bruder in China nun wirklich nicht tun darf. Das alles war er nicht gewohnt und stieß ihm vor den Kopf.

Das gemeinsame Band der Familie und Artems verständnisvolle Hilfestellungen ließen die anfängliche Neugierde der Geschwister dann doch zu ehrlichem Interesse und die ursprünglich kulturelle Egozentrik zu Empathie, Respekt und Wertschätzung werden. Mit Geduld schafften sie es, sich Schritt für Schritt einander anzunähern. Sie hörten auf, sich permanent auf ihre Unterschiede zu konzentrieren. Stattdessen erkannten und fühlten sie dahinter den wertvollen Menschen, den sie zu achten, zu mögen und zu lieben begannen.

Dann endlich trafen sie Tage später auf der Geburtstagsfeier auch ihre leibliche Mutter.

Wie soll man die Begegnung einer Mutter mit ihren drei erwachsenen Kindern, die sie bis zu diesem Zeitpunkt für tot hielt, beschreiben? Es gibt keine Worte, mit denen man dieser unglaublichen Situation auch nur annähernd gerecht werden könnte! So war auch Thảo zunächst absolut fassungslos und erstarrt und konnte kein Wort über die Lippen bringen. Eine Zeit lang musterte sie regungslos jedes ihrer drei Kinder, bevor sie diese stillschweigend nacheinander in den Arm nahm. Ihren Mann Artem aber schlug, trat und küsste Thảo anschließend. Warum nur hatte er ihr nichts davon gesagt?

Auf diese Weise kehrte schlagartig das Leben in sie zurück. Sie weinte, lachte und strahlte voller Glück und sprach unentwegt auf ihre Kinder ein, die sie immer wieder fast ungläubig berührte. Schließlich bildeten sie für lange Zeit zusammen mit Artem, den alle völlig dankbar in ihre Mitte nahmen, mit über die Schultern gelegten Armen einen fast verschworenen Kreis wie Sportler vor einem wichtigen Wettkampf.

Natürlich waren ihre Kinder ihr äußerlich fremd geworden, aber Thảo fühlte dennoch eine unglaublich tiefe Verbindung. Es erinnerte sie sehr intensiv an ihre Erfahrungen von Familie in einer Zeit, als Bill noch da war. Das aber war wie in einem anderen Leben. Jetzt – Arm in Arm stehend – war plötzlich eine neue, völlig unerwartete Wirklichkeit ihrer Familie entstanden. Sie durfte wieder als Mutter leben.

Die nächsten Tage, die nächsten Wochen waren unglaublich intensiv. Immer, wenn es unüberwindbare Gräben zu geben schien, berührten sie

sich und standen als Familie vereint zusammen. Keiner von ihnen konnte sich diesem magischen Gefühl von Zusammengehörigkeit entziehen. Jeder ließ sich darauf ein.

Artems Frische und Humor, Thãos grenzenlose Liebe und Behutsamkeit und die wachsende Offenheit der Geschwister trugen dazu bei, dass sie sich jeden Tag ein Stück weit näher kamen und dass sie zunehmend ihre großen Unterschiede überbrücken konnten.

Schon bald lernten sie, über ihre Unterschiede im Fühlen, Denken, und Handeln liebevoll zu schmunzeln und aus den völlig anderen Lebenserfahrungen zu lernen. Sie hatten einen Punkt erreicht, an dem sie mit der Hilfe der anderen ihre eigene Perspektive in Frage stellen und korrigieren konnten. Das voneinander Lernen war spannend und bereitete Freude. Jeder respektierte den anderen und begann ihn mehr und mehr zu lieben.

So war es am Ende überhaupt kein Problem mehr, völlig offen und konstruktiv über die Vor- und Nachteile ihrer unterschiedlichen Kulturen zu sprechen. Jedes Mal wieder erfuhren sie diese Gespräche als sehr lehrreich, vor allem auch dann, wenn man sogar über seine unterschiedlichen politischen und religiösen Ansichten sprach. Es war schon sehr aufschlussreich, wenn eine Buddhistin, eine christlich geprägte Liebhaberin von Naturreligionen, ein Taoist, ein Yoga-Interessierter und ein Moslem sich über die Fragen des Lebens austauschten. Jeweils durch die andere Sicht inspiriert, wurde ihr religiöses Wissen unglaublich erweitert.

Artem war wie der Motor für viele tolle gemeinsame Erfahrungen.

Thão schwebte förmlich wie der gute Geist über allen und allem. All das schreckliche Leid in ihrem Leben, all die vielen Jahre innerer Ödnis schienen wie aufgelöst. Thão wurde zur weisen Mutter dieser völlig ungewöhnlichen globalen Familie, die mit ihrer Liebe und ihrem gegenseitigen Verständnis im Grunde die ganze Welt umfasste.

Jeder von Ihnen lebte zwar weiter in seinem Kulturraum und ging dort seinen Weg. Aber so oft sie konnten, kommunizierten sie miteinander und trafen sich auch: mal einzeln, mal alle zusammen, mal kurz, mal lang, mal in Vietnam, mal in Australien, mal in China, mal in Deutschland, mal in Nigeria, mal in den USA. Überall dort waren sie willkommene Mitglieder der Familie, also auch ein Stück weit dort zuhause. Genau das war für alle die wunderbare und extrem bereichernde zentrale Erfahrung: Zuhause in der Welt zu sein.

Ihre Vielfalt machte jetzt Sinn. Das einende, liebevolle Band ihrer globalen Familie und ihre Geduld und Lernbereitschaft hatten diesen angemessenen und freudvollen Umgang mit ihren Unterschieden ermöglicht. Das erfüllte sie alle mit tiefer Dankbarkeit.